

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
für beide Ausgaben 70 Pf. pro Woche, 3 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 8

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

Der Esel als Paradepony.

Oder: Kommunistische Wahrsagerinnen.

Die Kommunistische Partei Deutschlands trifft ungeheure Anstrengungen zur Durchführung des bevorstehenden Wahlkampfes. „Kampf gegen Bürgerblock und große Koalition“ ist das Schlagwort, in dem die Agitationsrichtlinien der KPD. den sachlichen Inhalt ihrer Wahlarbeit zusammenfassen. Tatsächlich verbirgt sich aber hinter dieser Parole ein ganz anderes Ziel, nämlich der

Kampf gegen Sozialdemokratie und die Republik.

Deutschnationale, Deutsche Volkspartei, Zentrum, Demokraten werden in den Agitationsrichtlinien, die volle sechs enggeschriebene Schreibmaschinenseiten umfassen, kaum erwähnt. Wo das Wort „bürgerliche Parteien“ überhaupt auftaucht, da geschieht es lediglich zu dem Zweck, um die angebliche Hilfsleistung der Sozialdemokratie und der preußischen Regierung zu dem Bürgerblock zu „entlarven“ und die ganze Stoßkraft der Polemik gegen diese zu richten.

Nicht die Schwächung der Reaktion, sondern die Schwächung der großen sozialistischen und demokratischen Arbeiterpartei ist das einzige Kampfziel der angeblichen Arbeiterfreunde auf der äußersten Linken.

Wie soll nun dieses Ziel erreicht werden? — Eine große Rolle spielt dabei die Radikalisierung der um ihren Arbeitsertrag ringenden Volksmassen. Die Kommunisten wollen die Lohnbewegungen und Tarifikämpfe rücksichtslos für die Bolschewistenpropaganda ausschachten und rechnen da auf das wohlwollende Verständnis jener reaktionären Unternehmerkreise, die in dem zynischen Willen zur Niederringung der freien Gewerkschaften die besten Bundesgenossen der KPD. sind. Wörtlich heißt es da:

„Die Organisierung großer Wirtschaftskämpfe ist die wichtigste und entscheidendste Wahlvorbereitung. Die Radikalisierung der Arbeitermassen ist einer der entscheidenden Gründe, die die parlamentarischen Schwierigkeiten der Bürgerblockregierung sowie andererseits diese parlamentarischen Schwierigkeiten und in der Folge die vorzeitige Reichstags- und Landtagsauflösung die Kampfsituation für die Arbeiterschaft günstiger gestalten, indem sie die bürgerlichen und sozialdemokratischen Parteien zu Konzeptionen zwingen. Wir müssen in der Wahlagitaktion diese Wechselwirkung der parlamentarischen und der Wirtschaftskämpfe den Arbeitermassen zeigen und sie dazu erziehen, daß sie bewußt die Wirtschaftskämpfe zu Kämpfen gegen den Bürgerblock steigern.“

Selten hat die Kommunistische Partei offener als hier eingestanden, daß sie die Rot der kämpfenden Arbeiter nur für ihre parteipolitischen Ziele auszunutzen will, ohne ernsthaft an der Hebung der Notlage zu arbeiten! Sehr ausführlich beschäftigt sich dann das amtliche kommunistische Agitationsrezept mit der Sozialdemokratie. Wir entnehmen ihm folgende Stellen:

„In der Agitation ist eine ständige, sorgfältigere Beobachtung der Gegner, in erster Reihe des Hauptfeindes innerhalb des Proletariats, der Sozialdemokratie, notwendig. Der Agitprop-Apparat muß schlagfertig sofort auf alle plötzlichen Angriffe des Feindes offen, sachlich und überzeugend zu antworten verstehen. Im gesamten Wahlkampf müssen wir eine absolut offensive Linie innehalten.“

Unser Gegenangriff gegen die Preußenpolitik als die verlängerte Front des Bürgerblocks muß sich zu 75 Proz. auf die Schlichtungspolitik der Preußenregierung konzentrieren, in der sie ihre Rolle als Agent der Bürgerblockregierung und des Unternehmertums auch dem rüchständigsten (!) Arbeiter bewiesen hat. Wir müssen die Sozialdemokratie in den Fragen der Miete, Steuern und Zölle, der Kulturreaktion, der Reichswehr, der Personalpolitik angreifen, aber die entscheidende Frage ist die tatsächliche Aufhebung des Streik- und Koalitionsrechts durch die für verächtlich erklärten Schlichter. Dieses abgekartete Spiel der sozialdemokratischen Gewerkschaftsbürokratie, der sozialdemokratischen Schlichter, der Preußenregierung, der Bürgerblockregierung und des Unternehmertums, in dem die Schlichter die Zentralfigur sind, bieten die beste Angriffsfläche gegen die Preußenregierung.“

Die Kommunisten müssen danach fest überzeugt sein, daß die Zahl der politischen Analphabeten in Deutschland über alles
(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

Der Skandal bei der Reichsbahn.

Berichte auf der 2. Seite.

Die Polzeischlacht in Prag.



In Prag kam es vor einigen Tagen wegen Verschlechterung der Sozialversicherung zu Zusammenstößen mit der Polizei. — Im Bilde: Berittene Polizei geht gegen die Demonstranten vor. Rechts das Hus-Denkmal auf dem Altstadt-Ring.

Metalldiebstähle im Großen.

15 Diebe und Hehler verhaftet.

Seit einem halben Jahre wurden in Großbetrieben Metallteile aller Art in größtem Umfange gestohlen. Bei Abflüssen ergab sich endlich, daß viel mehr Abfälle, Späne und dergleichen die Werke verlassen haben mußten, als die Bücher auswiesen. Wo sie geblieben waren, erschien rätselhaft. Man wandte sich deshalb an die Kriminalpolizei. Lange und sorgfältige Beobachtungen führten zur Verhaftung der Diebe.

Die großen Werke stehen dauernd mit Firmen in Verbindung, die von ihnen die Abfälle zur weiteren Verwertung kaufen und mit eigenen Fuhrwerken abholen lassen. Kutscher, Mütscher und Transportarbeiter dieser Firmen wurden als die Diebe entlarvt. Die Abfälle wurden in den Kellern der Großbetriebe in Tonnen gefüllt und auf Karren zunächst nach der gezeichneten Wertswage gebracht und dort abgewogen. Vom Bruttogewicht wurde das Gewicht der Transportgefäße und Karren, das ja feststand, abgezogen und so erhielt man das Nettogewicht. Nach seiner Feststellung wurden die Gefäße auf die Transportwagen ausgeschüttet. Ungefährlich war alles in schönster Ordnung. Mit der Abholung betraute Kutscher usw. aber hatten es verstanden, durch unmerkliche Manipulationen an den Tonnen und Karren deren Gewicht um je 5 oder 6 bzw. 10 Kilogramm zu verringern. Weil nun von der Bruttomenge das ursprünglich festgestellte höhere Gewicht abgezogen wurde, so hatten die Diebe jedesmal einen entsprechenden Ueberschuß an Metall. Bei 10 Gefäßen machte das schon 50—60 Kilogramm und bei 10 Karren 100 Kilogramm aus. Wenn man nun bedenkt, daß sich das drei- bis viermal die Woche wiederholte und daß mit einem einzigen Lastauto

300—400 Zentner abgehahren wurden, so kann man sich vorstellen, daß im Laufe der Zeit Tausende von Zentnern den Dieben in die Hände fielen. Um sich den Ertrag, der später mit den Hehlern und allen Mühselern geteilt wurde, zu sichern, mußten die Diebe ihre Beute stets schon auf dem Wege vom Werk zu ihrer Firma abheben. Das war ihnen auch nicht allzuschwer, denn sie waren mit Hehlern, darunter einer größeren Firma in der Friedenstraße, die außer Lumpen auch Abfall- und Altmetalle vertrieb, so eng verbunden, daß ein Fernruf während der Fahrt genügte, die Transportwagen der Hehler auf den Gegenweg zu bringen. Dazu waren auch Stichworte verabredet, wie „Grüß vom Lodenkopf“, „hier Karl Schulze“ usw. usw. An der bestimmten Stelle traf man sich dann zum Ueberladen des Mehrgewichtes, das ja die Abfuhrkutscher und ihre Begleiter immer kannten. Die Hehler verließen sich auf ihre Lieferanten, daß sie auch schon im voraus ihren Kunden nach deren Bedarf bestimmte Sorten Abfälle anboten. Die „Lieferanten“ mußten dann dafür sorgen, daß sie diese Sorten von hier oder dort heranschafften. Sie wurden so unmittelbar zu den Diebstählen veranlaßt. Das Treiben wurde jetzt von der Kriminalpolizei enthüllt, eine große Menge gestohlenen Metall konnte noch beschlagnahmt werden. 15 Personen, Diebe und Hehler, wurden festgesetzt, aber einstweilen auf freiem Fuß belassen, weil alle geständig sind und Fluchtverdacht oder Verdunkelungsgefahr nicht mehr vorliegt. Der Betrieb in der Friedenstraße wurde geschlossen, das ganze Material wurde der Staatsanwaltschaft übergeben. Die Beteiligten werden sich demnächst vor dem Strafrichter zu verantworten haben.

Die kommunistischen Parolen.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

Erwartet groß ist. Die Auseinandersetzungen zwischen Marx und Reubell auf der einen Seite und dem preussischen Ministerpräsidenten Otto Braun auf der anderen sind die Leuchtzeichen der Welt, welche der ganzen Bürgerbewegung gegeben. Das haben sogar die Hugenbergler erndet.

Die KPD. glaubt, das alles ihren Mitläufern vorzuenthalten zu können.

Doch im übrigen das Schlichtungswesen eine Angelegenheit des Reiches, nicht aber Preußens ist, das weiß jeder gelegentliche Besucher einer Gewerkschaftsversammlung. Wenn jetzt die politischen Kuppelsticker glauben, ihre Anhänger für so vertrottelt halten zu können, daß sie mit solchen Wägchen einen Wahlkampf führen wollen, so wird ihnen wohl einiges Ersparnis nicht erspart bleiben. Wie jedenfalls hatten die deutsche Arbeiterbewegung für viel zu hochstehend, als daß sie auf eine Zugkraft derartiger Parolen irgend etwas geben könnten.

Doch wo es an Geist gebricht, da muß die technische Reklame das übrige tun.

Die Kommunisten haben ja bekanntlich bereits den Reaktionen die Deutschen Volkstischspiele (Devotil) abgekauft, um so ihre Lichtbilder verbreiten zu können. In den Agitationsrichtlinien fordern sie sogar auf, die Agitation von Mann zu Mann durch

eine führe amerikanische Propaganda

zu ergänzen. Betriebszeitungen, Häuserblattzeitungen, große und kleine Plakate, Transparente und Lichtbilder, Reklame auf eigens

Der Skandal bei der Reichsbahn.

Dienststrafverfahren gegen Direktor Neumann.

Wie bereits mehrfach angedeutet wurde, sind gegen das Reichsbahnzentralamt in letzter Zeit schwere Angriffe erhoben worden, die von der Staatsanwaltschaft ebenso wie von dem durch die Hauptverwaltung der Reichsbahn eingesetzten Ausschuss und die Prüfungskommission untersucht werden. Die jetzigen Beschuldigungen gegen Beamte des Reichsbahnzentralamts sind erhoben worden von einem Teil der Industrie selber, die sich zurückgesetzt fühlt. Man behauptet, daß die Verteilung der Aufträge nicht lediglich nach rein sachlichen Gesichtspunkten erfolgt, sondern das zwischen maßgebenden Beamten und Industriefirmen Abmachungen bestehen, die den Leitern der Beschaffungsabteilung private Vorteile zuzichern. Im Mittelpunkt der Erörterungen steht augenscheinlich

die Geschäftsführung des Direktors bei der Reichsbahn, Neumann,

dem nachgesagt wird, daß er Verträge mit Firmen getätigt habe, die den in Frage kommenden Unternehmen mühelos übermäßige Gewinne gesichert hätten und daß Neumann dafür in indirekter Form Entschädigungen erhalten habe. Die Staatsanwaltschaft in Koblenz bearbeitet das Material seit langen Wochen, doch ist der Tatbestand nicht so weit geklärt, daß die Hauptverwaltung der Reichsbahn sich wie im Falle des Oberbaureals Schulze dazu hätte entschließen können, Direktor Neumann vom Amt zu suspendieren. Der schwerste Vorwurf, der gegen Neumann erhoben wird, ist der, daß er von einem Dr. Kämpfer, dem Inhaber der Firma Dr. Kämpfer u. Co. in Hülsmarode, die der Reichsbahn einen Betrag von 400 000 M. schuldet,

eine Villa in Neubabelsberg

als Miethaus erhalten habe, und daß Neumann dann von dem Direktor Heinrich Warning, mit dem die Reichsbahn ebenfalls in enger geschäftlicher Beziehung steht, 400 000 M. erhalten habe, mit dem das Haus in Neubabelsberg von Direktor Neumann als Eigentum erworben sei, während Warning dieses Geld als Hypothek auf das Grundstück habe eingetragen lassen. Dieser Fall, der ziemlich verwickelt liegt, beschäftigt die Untersuchungsausschüsse eingehend. Direktor Neumann ist über diese Beschuldigung am gestrigen Montag dem Untersuchungsrichter während des ganzen Tages vernommen worden und Geheimrat Beyer von der Hauptverwaltung der Deutschen Reichsbahngesellschaft hat Generaldirektor Dörpmüller heute vormittag über diesen Fall eingehend Be-

richt erstattet. Neumann erklärt, daß er sich durch seine privaten Geschäfte keineswegs bei der Vergabe von Aufträgen habe bestimmen lassen, und daß weder die Eintragung der Hypothek durch Direktor Warning noch die Ueberlassung des Hauses durch Dr. Kämpfer als passive Bestätigung aufgefaßt werden könnte. Die Untersuchung darüber ist einigermassen schwierig, da Direktor Warning sich seit mehreren Wochen im Auslande aufhält und auch in der nächsten Zeit kaum nach Deutschland zurückkehren dürfte, da er geschäftlich stark in Anspruch genommen sei. Erst nach seinem Eintreffen in Berlin wird es möglich sein, diese Beschuldigungen so genau nachzuprüfen, daß die Behörden hier zu einem Abschluß gelangen können. Die Frage, ob die Verträge, die Neumann überliefert hat, sondern zusammen mit dem Chef seiner Behörde und Herren der Hauptverwaltung mit der Firma H. Schöner und der Kommanditgesellschaft Heinrich Warning abgeschlossen hat, eine Belastung des Reichsbahndirektors im dem Sinne darstellen, daß die Reichsbahn dadurch geschädigt worden ist, läßt sich ebenfalls nicht ohne weiteres entscheiden, da die Abmachungen zivilrechtlich sehr kompliziert liegen.

Die beteiligten Firmen erklären, daß die Verträge nicht von Neumann allein, sondern auch von anderen leitenden Beamten vorher geprüft und dann unterzeichnet worden seien. Ob die Abmachungen kaufmännisch der Reichsbahn zum Nutzen gereichten, steht allerdings auf einem anderen Blatt. Hier soll gerade die Tätigkeit der im wesentlichen aus Vertretern der Industrie bestehenden Prüfungskommission angesehen, um nachzuforschen, ob die Verträge der Reichsbahn höhere Gewinne abwerfen können. Nach der strafrechtlichen Seite hin unterliegt die Staatsanwaltschaft die Angelegenheit, und es muß zunächst das Ergebnis dieser Ermittlungen abgewartet werden, ehe sich hier ein abschließendes Urteil geben läßt.

Wie kurz vor Redaktionsschluss mitgeteilt wird, hat die weitere Untersuchung der Unregelmäßigkeiten in der Geschäftsführung des Reichsbahnzentralamtes dazu geführt, daß gegen den Reichsbahndirektor Neumann das förmliche Dienststrafverfahren eingeleitet und die vorläufige Amtsenthebung verfügt worden ist. Der unter dem Vorsitz des Reichsbahndirektionspräsidenten E. H. Karlsehe arbeitende Untersuchungsausschuss ist im engsten Einvernehmen mit der Staatsanwaltschaft bemüht, vollständige Aufklärung herbeizuführen.

Reichsgerichtsjustiz.



Nachdem tatsächlich festgestellt ist, daß der Ritter Traugott v. Jagow an der Jungfrau Germania das Verbrechen der verachteten Raubmord verübt hat, w r d genannte Jungfrau verurteilt, für diese Mähewaltung ihrem Schänder eine lebenslängliche Rente zu zahlen. Von Rechts wegen!

zu mietenden leeren Häuserwänden sind die Mittel dazu. In wöchentlichen Zellenführungen will man die Parolen schmieden, deren Wenderung sich ja sehr bald als notwendig erweisen wird. Die Versammlungen sollen möglichst so ausgezogen werden, daß mindestens immer 80 Proz. Nichtkommunisten dabei sind. Klavierpiel, Rezitationen und andere Darbietungen sollen benutzt werden, auch wenn manche Genossen das auch als eine „Abweihung vom Leninismus“ empfinden sollten. Als größte Attraktion wird empfohlen, Trupps zu öffentlichem Theaterspiel auf Straßen und Höfen zu bilden:

„An einem Tage tritt vor etwa 40 Betrieben Berlins je ein republikanischer Esel auf Weinwanderverkleidung wird durch uns geliefert) bzw. ein anderes Tier, das eine Wahltrede hält, natürlich mit entsprechender Bedeckung.“

Ein Trupp von 5 bis 10 Genossen mit Klappstühlen, jeder Vertreter einer politischen Partei, hält stehend eine Wahl-agitationsrede, nachher sitzend eine Parlamentsrede, um den Gegenfah zwischen Versprechungen und ihrer Nichterhaltung zu demonstrieren.“

So geht es fort mit turnerischen Vorstellungen, die die Sozialdemokratie als Stützen des Bürgerblocks vorstellen sollen; schließlich sollen sogar Wahlfaherinnen antreten, um der kommunistischen Partei zu der ihr gebührenden Rolle zu verhelfen.

Man sieht, die KPD. geht aufs Ganze. Sie kämpft für eine schlechte Sache; daher will sie den Unverstand mit allen Mitteln einzufangen suchen. Um so wichtiger ist es, das ganze Nachwert niedriger zu hängen. Die politisch denkende Arbeiterchaft jedenfalls wird sich von diesen amerikanischen Methoden der Verleumdung mit Entzückung abwenden und den politischen Clowns in dem mit Somsjeigeld bezahlten Gewande — eines Esels oder einer Wahlfaherin — die notwendige Antwort geben.

Metallarbeiterlöhne werden erhöht.

Durch eine Vereinbarung — in Köln.

Durch freie Vereinbarung zwischen den Gewerkschaften und dem Arbeitgeberverband der Metallindustrie wurden für Köln mit Wirkung vom 1. April ab Gruppenlöhne in der Metallindustrie um 8 bis 10 Pf. pro Stunde erhöht. Die Löhne der Hilfsarbeiter erhöhen sich um 7 Pf. die Stunde. Die Löhne der Arbeiterinnen betragen in Zukunft 75 Proz. der Löhne ihrer Berufsgruppen. Für die Akkordearbeiter wird eine Sonderzulage von 4 Pf. bewilligt, ebenso für die Hilfsarbeiter.

Hoffnung auf Gehen.

Französische Wünsche für die Regelung der Reparationsschulden.

Paris, 3. April. (Eigenbericht.)

Der „Matin“ veröffentlicht interessante Einzelheiten über die Möglichkeiten der praktischen Durchführung einer Mobilisierung der deutschen Eisenbahn- und Industrieobligationen im Zusammenhang mit der Liquidierung der interalliierten Schulden. Nach dem Bericht des Pariser Blattes soll die deutsche Reparationsschuld von 132 auf 32 Milliarden Goldmark reduziert werden. Diese Schuld verfällt dann in zwei gleiche Teile von je 16 Milliarden Mark, von denen der erste Teil durch Mobilisierung von 11 Milliarden Eisenbahn- und 5 Milliarden Industrie-Obligations gedeckt, der andere Teil dem deutschen Reichshaushalt zur Last fällt und in der wirklichen Form von Sachlieferungen hauptsächlich an Frankreich und Belgien zur Wiedergutmachung der Kriegsschäden abgeführt werden soll. Die Mobilisierung der Eisenbahn- und Industrieobligationen wird zur Zurückzahlung der interalliierten Schulden an die Vereinigten Staaten dienen. Die Vereinigten Staaten mühten in der Schuldenfrage, was die Höhe der Leistungen anbetrifft, entgegenkommen, hätten aber den Vorteil, daß die Schulden nicht wie bisher in 62, sondern binnen weniger Jahre abbezahlt sein dürften. Der „Matin“ glaubt, daß die Vereinigten Staaten einem Appell Europas sich nicht verschließen würden, wenn die Reparations- und Schuldenfrage in wirklich praktischer Weise gelöst würde und auch die europäischen Schuldner gewisse Opfer brächten.

Diese Vorschläge stammen aus amerikanischen Finanzkreisen, die mit dem Verkauf der deutschen Eisenbahn- und Industrieobligationen auf dem Weltkapitalmarkt ein glänzendes Geschäft zu machen gedenken. Der „Matin“ hat sie der „New York Times“ entnommen, deren Pariser Vertreter sie am 23. März nach Amerika hinüberbrachte. Politisch ist an ihnen wichtig, daß Poincaré sich die Gedankengänge der amerikanischen Finanzleute über eine gemeinsame Regelung der Schulden- und Reparationsfrage anscheinend zu eigen gemacht hat. Spielle er doch bereits in seiner Sonntagsrede auf diese Zusammenhänge an. So erfreulich das Abrücken Poincarés von der fügen Idee ist, daß Deutschland 132 Milliarden zu bezahlen habe, wie es der Londoner Zahlungsplan 1921 festsetzte: eine aktuelle Bedeutung haben die amerikanischen Anregungen noch nicht. Erklärt man doch bereits in Washington scharf, die Vereinigten Staaten hielten nach wie vor daran fest, daß deutsche Reparationen und alliierte Schuldenregelung zwei völlig voneinander getrennte Dinge sein und bleiben mühten. Bevor der neue amerikanische Präsident sein Amt antritt, was erst im März nächsten Jahres der Fall ist — ist an eine ernsthaftige Diskussion des Weltschuldenproblems zwischen den Regierungen nicht zu denken.

Filmzensur in Rötten.

Der erste Wahlfilm vor der Prüfstelle.

In Herrn von Reubells Ministerium läuft's durcheinander. Telephone ruffeln. Köpfe stecken sich zusammen. Rervoität hohlet durch die langen Korridore... Ungebeuerliches ist geschehen: Die Sozialdemokratische Partei hat einen Wahlfilm, einen richtiggehenden politischen Tendenzfilm zur Zensur eingereicht — den ersten deutschen Wahlfilm überhaupt!

Ben Afrika wackelt mit dem Kopf. Der „Reichskommissar für die öffentliche Sicherheit“ wird bemüht. Das Vaterland ist in Gefahr. Der Bürgerblock ist in Gefahr. Ein Wahlfilm! Ein richtiggehender Wahlfilm — hilf, heilige Zensur! Soll dieser Wahlkampf wirklich mit Filmen, Lautsprechern, Grammophonplatten, Bildbändern und derlei Teufelskram ausgefochten werden? Jawohl — er soll es — er wird es... und heute ist Zensurtag... Menschen mit tiefem Verständnis für die Notwendigkeiten

politischen Kampfes und die Schlagwirkung des stimmernen Bildes sitzen vor der Leinwand und lassen den Film vor ihren Augen abrollen. Herrn von Reubells Ministerium hat sie nicht geboren. Sie wissen: was hier im Bild vorbeizieht und Einlaß fordert in Auge, Herz und Verstand, das wird in diesem Wahlkampf hundertmal, tausendmal in Worten gesagt werden — ohne Verbot, ohne Zensur. Aber sie sind Diener, sind Beamte, einer Institution, Erzhoren eines Gesetzes, das den Film unter ein Ausnahmerecht stellte, ohne seine Verwendung im politischen Kampfe vorauszusehen. Und nun ist er da: der erste deutsche Wahlfilm, der Film der sicheren Siegerin in diesem Kampfe, der Film der deutschen Sozialdemokratie. Hilf, heilige Zensur!

Und Männer mit tiefem Verständnis für die Notwendigkeiten politischen Kampfes müssen mit dem Finger auf die Paragraphen ihres Gesetzes kippen und schreiben: „Folgende Teile sind verboten: ... eine Dame, ein Mann mit Schurckbart beugt sich über sie. Länge 3,25 Meter. ... ein vergerter Hindenburg auf der Schulter Thälmanns... Länge 4,50 Meter.“ Und das, was nicht im Film gezeigt werden darf, das darf gesprochen werden. Das darf sogar vorher im Lichtbild vorgeführt werden, wie die morgige Uraufführung des Films im Berliner Lehrervereinshaus beweisen wird.

Männer, denen es ernst ist um die politische, um die staatsbürgerliche Erziehung der Jugend, haben diesen Film für jugendliche verboten müssen, weil der Vertreter der Jugendlichen vor der Zensurkammer es in entrüsteten Worten forderte. Er, der Jugendliche einer anderen Weltanschauung, fand die Karikatur seiner eigenen Partei „vergehend“, und der wunderbare Schluß des Films, in dem sozialdemokratische Jugend über Stacheldraht und Grenzpfähle hinweg die Hände ineinanderfängt, hat ihn nicht veröhnt. „Für jugendliche verboten!“

Ist das nicht eine Karikatur auf das — so ernst gemeinte — Filnzensurgefetz. Wäre es nicht an der Zeit, den Wahlfilm, den politischen Tendenzfilm aus dem Gesetz herauszunehmen? Viel unnütze Arbeit, viel Gelächter bleiben uns erspart, bliebe der deutschen Republik erspart. Und sie soll doch Siegerin sein in diesem Kampf!

Verstopfung der Güterbahnhöfe.

Neue Verhandlungen im Speditionarbeiterstreik.

Wie wir erfahren, hat der Vorsitzende des Schlichtungsausschusses die Arbeiter und Unternehmer des Speditionsgewerbes zu heute nachmittag 5 Uhr zu neuen Verhandlungen geladen. Die Streikleitung hat den einzelnen Firmen genügend Arbeiterkräfte zur Verfügung gestellt, um leicht verderbliche Waren von den Bahnhöfen abzurufen. Auf den Bahnhöfen begannen sich bereits die übrigen Waren anzulagern, so daß in wenigen Tagen mit einer vollständigen Verstopfung der Güterhöden zu rechnen ist.

Von der Lokomotive erfaßt.

In der Nähe des Bahnhofes Charlottenburg ereignete sich heute in den frühen Morgenstunden wieder ein tödlicher Unfall. Der Arbeiter Albert Karilla aus der Kaiser-Friedrich-Straße 47 in Charlottenburg, der bei der Firma Polenski und Zöllner beschäftigt ist, die dort bereits seit längerer Zeit Umbauarbeiten vornimmt, wurde von der Lokomotive eines herannahenden Personalausges erfaßt und überfahren. Der Verunglückte hatte so schwere Verletzungen erlitten, daß er von den zueilenden Arbeitskollegen sterbend von den Gleisen getragen wurde. Die Leiche wurde polizeilich beschlagnahmt.

Immer wieder Mietwucher.

Hauptfache die Vermittlergebühr.

Alle Transaktionen, die das Gebiet des Wohnungswesens betreffen, haben den Geruch der nicht immer ganz einwandfreien Geschäftsgebarung. Kauf, Verkauf oder Verkauf einer Wohnung rangieren unter die sogenannten „Gelegenheitsgeschäfte“, deren Zustandekommen selten auf der Basis rein kaufmännischer Kalkulation beruht. Kein Wunder, wenn die Unternehmer bzw. ihre Agenten, denen man die Vermittlung solcher Wohnungsangelegenheiten überträgt, sich diese nicht streng sachlich liegende Situation zunutze machen. So beträgt z. B. die vertragsmäßige Provision für die Vermittlung einer Leihwohnung 5 Proz. der ersten Jahresmiete. Bei Abschluss eines Auftrages ist an den Vermittler eine Gebühr von 20 M. zu entrichten, die späterhin bei Zustandekommen des Kaufes von den vertragsmäßigen 5 Proz. in Abzug gebracht wird.

Nachdem derartige Kaufangelegenheiten sich naturgemäß endlos lange hinziehen können, proponieren die Immobilien-Vermittlungsgeschäfte ihren Kunden zur rascheren Abwicklung des Geschäftes den Abschluss sogenannter Eilkaufträge, bei welchen die Vermittlergebühr 30 M. beträgt, die jedoch von der eigentlichen Provisionssumme nicht in Abzug gebracht wird. Dafür verpflichtet sich der Vermittler, den Auftraggeber durch besonders eilige Behandlung der Angelegenheit im Verlauf weniger Wochen in die Möglichkeit eines Wohnungsaustausches zu versetzen. So lautet wenigstens die Offerte eines solchen Vermittlungsbureaus im Berliner Westen. Die Auftraggeberin, die infolge schlechter finanzieller Verhältnisse gezwungen war, so rasch als möglich ihren Hausstand zu verkleinern, erteilte dem Vermittler einen solchen Eilkauftrag und hat ihn, die verlangte Anzahlung von 30 M. in zwei Teilbeträgen zahlen zu können, womit sich dieser auch einverstanden erklärte. Bei Empfangnahme des ersten Teilbetrages versicherte er der Auftraggeberin nochmals, daß

Das Erdbeben in Anatolien.



Smyrna und seine Umgebung wurden am 31. März durch ein schweres Erdbeben heimgesucht. Zahlreiche Gebäude stürzten ein. Bisher wurden über hundert Tote gemeldet. Unser Bild zeigt den berühmten Uhrturm in Smyrna, der ebenfalls dem Erdbeben zum Opfer fiel.

er die Angelegenheit ganz eilig behandeln wolle und sie durch besondere Agenten, die ihm zur Verfügung ständen, binnen kürzester Zeit in den Besitz einer Leihwohnung setzen würde. Als zehn Tage vergangen waren, ohne daß die Betreffende irgendwelche Nachricht von dem Vermittler erhalten hatte und sich über den Stand der Dinge erkundigte, wurde ihr bedeutet, man könne erst nach Erhalt der vollen Anzahlung etwas unternehmen. Als sie sich daraufhin auf die ihr durch den Vermittler gemachten Angaben berief, vertröstete man sie und wolle die Sache wiederum „sofort in Angriff nehmen“. Inzwischen waren weitere drei Wochen verstrichen, ohne daß auch nur ein einziges Leihobjekt angeboten worden wäre. Mit groben Worten verweigert der Vermittler die Rückgabe der Anzahlung. Diese Art des Kundenjanges ist ziemlich durchsichtig und es wäre wünschenswert, daß dieses Vermittlerwesen in reellere Bahnen gelenkt würde. Reklamationen und Klagen der geprellten Auftraggeber scheinen den Herren Vermittlern nichts neues zu sein. Sie wissen genau, daß sie ihre Kunden fest in Händen haben, weil diese ja eine Veränderung ihres Wohnungsstandes, hauptsächlich wenn es sich um eine Wohnungsverkleinerung handelt, fehnlichst herbeiwünschen.

Die Aufgaben des kommenden Reichstages.

Auf der vom Kreis Kreuzberg einberufenen Vertreterversammlung, die am Montag in Rabes Festsälen abgehalten wurde, nahm der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Artur Crispian das Wort zu längerer Ausführungen über die Aufgaben der Sozialdemokratie in kommenden Reichstag. Der Redner verstand es, in geschickter Form die von den Deutschnationalen geleistete Arbeit dem großen Aufgabengebiet, das im kommenden Reichstag erledigt werden soll, gegenüberzustellen. Die deutschnationalen Minister haben es nicht fertig gebracht, wenigstens die großen Gesetzesvorlagen, auf deren Verabschiedung seit Jahren gewartet wird, dem Reichstag vorzulegen. Eine Reihe neuer Gesetze sind dringend notwendig, weil die bestehenden längst veraltet sind. So muß als eine der wichtigsten Arbeiten das Straf- und Eherecht neu gestaltet werden. Auch die endgültige Gesetzesvorlage über den Reichswirtschaftsrat, der seit Jahren nur „vorläufig“ arbeiten kann, ist wichtige Arbeit für das neue Parlament. Auch das Betriebsrätegesetz muß vervollkommen und ein neues Arbeitsschutzgesetz geschaffen werden. Im Arbeitsschutzgesetz sollen alle Schutzbestimmungen über die Frauen- und Kinderarbeit aufgenommen werden. Der Vortrag fand lebhafteste Zustimmung. Der Vorsitzende des Kreises, Schweikardt, referierte dann über die Kandidatenaufstellung zum Reichs- und Landtag. Es wurden für jedes Parlament Vorschläge an den Bezirksvorstand weitergegeben.

Die rote Stimme.

Nach einer wahren Begebenheit.

Im südlichsten Teile Ostpreußens war es, in Masuren, nicht weit von dem Flecken Lannenberg, das durch die große Schlacht gegen die Russen so bekannt geworden ist, im Jahre 1919, in dem Jahre, da eine Wahl die andere hefte.

Die Wahlkämpfer waren durchs Band gefaßt, zu Rad oder im Auto, und hatten ihre Wahlreden geschwungen, der eine für „rechts“, der andere für „links“, und das Ende vom Liede war, daß es den Bandleuten ganz wirt im Kopfe war. Denn was verstanden die guten Masuren damals von Politik? Wer hatte sich früher groß um Wahlen gekümmert? Sie hatten eben immer treu nach Anweisung ihres Herrn Oberamtmannes oder des Herrn Rittergutsbesitzers „gewöhlt“ und damit ihrer Pflicht — soweit es sich um Politik handelte — Genüge getan. Sie waren sich ja darin einig, sie waren froh, daß der Krieg zu Ende war und sie nun wieder im Trockenen saßen. Und die Politik? — die ließen sie die Berliner machen. Von den vielen Parteifreiklären und Agitatoren hatte ja schließlich ein jeder recht! Kam da mal einer von „links“, ja, der Kerl hatte eigentlich sehr recht und ihnen ganz aus der Seele gesprochen; kam aber einer von „rechts“, so hatten sich bestimmt auch die Großgrundbesitzer eingefunden, und man mußte wohl oder übel zugeben, daß der auch recht hatte. Jedenfalls, sie hatten zur Not ihr Auskommen und damit waren sie zu bequem zum Nachdenken über Politik. Und über die Wahlen? Na, die richtigen Stimmzettel würde ihnen Herr Emil schon besorgen.

Herr Emil war nämlich Jäger und Diener und Chauffeur, alles in einer Person, bei Herrn General von Dunkel, Rittergutsbesitzer auf Klein- und Groß-Grübchinnen, und da Herr Emil in seinen Eigenschaften als Jäger und Diener und Chauffeur zur allernächsten Umgebung des Herrn General gehörte, stand er bei den Rättern und Budnern und Bauern in hohem Ansehen.

So waren sie denn auch jedesmal hingezogen zum Wahllokal und hatten fleißig den Stimmzettel in die Urne gelegt, den Herr Emil ihnen in die Hand gedrückt hatte.

Nun waren die Wahlen — vorausschlich — für eine ganze Weile vorbei, und die guten Masuren hatten wieder ihre Ruhe.

Anders war es bei den Herren Großgrundbesitzern. Heute saßen die drei Rittergutsbesitzer, welche den Wahlbezirk Grübchinnen gebildet hatten, im Städtchen im „Königlichen Hof“ zusammen, um das letzte Wahlergebnis bei einer Flasche Rotspohn eingehend zu besprechen.

„Die Leute kommen eben wieder zur Vernunft.“ sagte der eine, „denn wenn man bedenkt, wie die beiden ersten Wahlen ausgefallen waren, ganz rot! Wohin sollte das auch führen? Jetzt sieht man doch wieder den Fortschritt, die Einsicht, denn die letzte Wahl hat uns doch einen glänzenden Rechtsfieg gebracht.“

„Ja, bis auf eine einzige Stimme!“ mischte sich jetzt der Nachbar ein, „die eine einzige rote Stimme! Ach, lieber General, die ist doch bestimmt nur von ihrem Emil! Dieser Kerl ist doch schon immer rätlich angehaucht gewesen? Dem Bengel hätte ich längst den Laupfah gegeben, ihn längst zum Teufel gelagt; es gibt doch jetzt so viele abgebaute Offiziere, ah, mit anständiger Besinnung, die den Posten des Emil bei Ihnen, lieber General, mit Ruhhand übernehmen würden, und wir hätten wieder einen verlässlichen Menschen mehr!“

Bisher hatte der Angeredete schweigend zugehört, jetzt aber schickte er den „Ober“ mit der Bestellung einer neuen Bulle außer Hörweite und begann schmunzelnd: „Meine Herren, was Sie mir da vorschlagen, zeigt mir, daß Sie keine Diplomaten sind. Den Emil entlassen? Ne, solange ich lebe und . . . solange wir noch Wahlen haben werden, ausgeschlossen! Ich will Ihnen jetzt erzählen, — Distretion natürlich selbstverständlich — wie das mit unseren Wahlen zugegangen ist. Sehen Sie, der Emil mit seiner verd . . . roten Besinnung hatte zu den ersten beiden Wahlen die ganze Bande mit roten Stimmzetteln versorgt und ihnen die anderen abgenommen. Daher der große Mißerfolg unserer ganzen Werbetätigkeit.“

„Ah war dahinter gekommen und nahm mir den Bengel vor: Höre mal, alier Bursche, ich weiß, du sehnst dich schon lange nach einer neuen Doppelflinte. Die sollst du haben! Aber . . . du sorgst erst dafür, daß es bei der nächsten Wahl keine rote Stimme mehr gibt. Du bekommst dann sofort eine neue Doppelflinte und noch außerdem 100 Mark von mir. Aber, wach verstanden, keine einzige rote Stimme darf dabei sein! Und, meine Herren, der Emil hat's geschafft. Er hat den ganzen Kram geschmissen. „Rechts“ hat in unserem Bezirk glänzend gesiegt, und Emil muß bleiben!“

„Ja, aber die eine rote Stimme?“

„Aber, herrschaften, die stammt doch von mir selbst. Die einzige rote Stimme habe ich doch selbst abgegeben. Ich wußte, Emil schafft's. Und wenn keine rote Stimme dabei gewesen, dann hätte unser Sieg nicht bare 100 Mark und noch 'ne neue Flinte gekostet. Na, so dumme sind wir nicht. Prost!“

Der neue Sowjetfilm.

Laventien-Palast.

Dieser neue Film Eisensteins, der im Anschluß an das Buch des amerikanischen Reporters John Reed „Zehn Tage, die die Welt erschütterten“ heißt, dient in viel höherem Maße noch als der Pudowkin-Film der Glorifizierung des Bolschewismus. Das rückt sich auch auf künstlerischem Gebiete. Der „Potemkin“ bot eine einheitliche, geschlossene Handlung, die jeden Freund der Freiheit und des Proletariats ergreifen mußte, auch „Das Ende von St. Petersburg“ hatte trotz der Parteilichkeit stark ans Menschliche greifende Seiten. Aber diese zehn Tage sind ausschließlich eine bewußte Parteilichkeit, sie geben einen Abriß der russischen Geschichte vom Februar bis Oktober 1917, und zwar überwiegend einer politisch-militärischen. Hier fehlt ganz das Interesse an dem Schicksal einzelner Menschen; wohl spielt die Masse entscheidend mit, aber im Vordergrund stehen doch die politischen Führer. Der Film denkt gar nicht daran, die komplizierten russischen Probleme und ihre ökonomischen Grundlagen kurzzufassen, er nimmt bewußt Partei für die Bolschewisten und macht alle ihre Gegner lächerlich, zum Teil auf sehr billige Weise. Gerade im „Potemkin“ war die tüpliche Objektivität, mit der auch die Gegenseite behandelt war, äußerst erfreulich und von größter künstlerischer Wirksamkeit. In den zehn Tagen ist Kerenst ein eiserer Narr, dessen Wesen durch einen schillernden Plau symbolisiert wird oder auch durch eine Nachbildung Napoleons. Nicht viel besser geht es den Menschewiken und Sozialrevolutionären, die betamüßlich das Geschick Russlands durch die damals bevorstehende konstituierende Versammlung bestimmen lassen wollten und den militärischen Putz der Bolschewisten ablehnten. Sehr ergötzlich ist es, wie der Film sich um die historische Wahrheit drückt, selbst wo Bolschewiken in Frage kommen, die heute in Ungnade gefallen sind: Trotski, Sinowjew u. a., die damals eine hervorragende Rolle spielten, sind im Film ausgemergelt. Trotski Kopf scheint nur einmal aufzutauschen, aber sonst ist aller Glanz um Lenin gefammelt.

Eisenstein müßte nicht der Regisseur des „Potemkin“ sein, wenn er nicht auch in diesem Falle seine Klaut gezeigt hätte. Aber der unfilmliche Stoff hemmte ihn. Wohl kann er seiner Vorliebe für Maschinen freien Lauf lassen, die große Petersburger Hebebrücke, die die Arbeiterviertel vom Stadtmern trennt, dient als Hauptstück in seiner Regie. Er kann natürlich im übrigen mit einem ungeheuren Apparat aufwarten, er hatte alles zur Verfügung, um den historischen Rahmen der Geschichte darzustellen, das Panzerschiff Aurora wirft mit, und hunderttausend Menschen werden auf die Beine gebracht, um den ersten fehlgeschlagenen Aufstand der Bolschewiken vom Juli und dann vor allem den Sturm auf das Winterpalais zur Darstellung zu bringen. Wie in allen russischen Filmen wird der Ausschritt meisterhaft gehandhabt und die Szenerie der Bolschewiken, insbesondere des Smolny und des Winterpalais, gründlich ausgemergelt. In zahlreichen Einzelheiten erkennt man den Eisenstein von früher wieder, z. B. in der Tanzverbrüderung der kaiserlichen Truppen mit den Bolschewiken; aber wo er der politischen Tendenz allzu sehr dienen will, gerät er in die Gefahr der gefuchten Effekthaserei. So z. B., wenn er alle möglichen Götter- und Götzenbilder aufmarschieren läßt, um die angebliche Einheit des Vaterlandes zu verspotten. Recht lebendig wird Eisenstein erst, wenn er die Masse in Bewegung setzen kann, und dies tut er in einem sehr übertreibenden Sinne bei der Eroberung des Winterpalais.

Edmund Meißel hat, wie zum „Potemkin“, auch in diesem Film die Begleitmusik komponiert, auch er scheint dem Stoff ergeben zu sein, diese Musik hat keineswegs den aufspitzenden und fortreibenden Charakter wie die zum „Potemkin“.

Deutsche Bildwunschtelogramme an Gorki. Nach einem in Moskau eingetroffenen Schreiben hat Gorki zu seinem Geburtstag auch Bildwunschtelogramme von führenden deutschen Persönlichkeiten erhalten, darunter von Hauptmann, Max Reinhard, der Berliner Universitäts- und dreifach deutschen Professoren.

Kleine Affären großer Leute.

Amerikanischer Verfasser im Gloria-Palast.

Regisseur und Schauspieler führen einen heldenhafte Kampf gegen das Manuskript. Berühmungsruhm ist der Einzig. Stürmische Tempo, wüßwellige Masse, aus der sich allmählich die Hauptdarsteller lösen. Kein toter Punkt dank der Regie Buchowewski's. Es sieht so aus, als ob sich ein unterhaltendes Lustspiel entwickeln sollte. Eine südamerikanische Stadt hat einen neuen Gouverneur erhalten, einen Trottel, der sich einbildet, ein großer Don Juan zu sein. Roy d'Arcy stellt schon in der ersten Szene mit unbetonter Neigung zur Groteske das Porträt dieses Menschen wütend geschloffen hin. Ein kleines Mädchen durchbricht die Reihe der obsperrenden Matriosen, beißt und kratzt und benimmt sich wie Mary Pickford in ihren besten Augenblicken. Alle Voraussetzungen für eine groteske Komödie sind gegeben. Doch es kommt anders, es wird entschieden sentimental; denn der zertratze Matriose verliebt sich in die kleine Dame, und auch der Gouverneur ist nicht abgeneigt. Nun entwickelt sich alles programmäßig: Rivalität, Delektion, beinahe Nord, beinahe Verführung, rauschende Kasse unter Kirchbaumblüte, Bognadigung und unentwegt glückliches Ende auf einem Dyeandampfer. Das ist Schema und billiger Kitsch.

Und die Regie, die mit Versprechungen beginnt, versandet. Immerhin verfügt Buchowewski über das genügende künstlerische Formel, um zu sentimentale Gefühlsergüsse abzudämmen. Jede große Szene, die er zeigt, ist meisterhaft abgestuft und gefeigert, und doch hinterläßt das Ganze einen peinlich gewaksten Eindruck. Roe Murray spielt die Hauptrolle. Sie weint und lacht prachtvoll edel und daneben bevorzugt sie Bewegungen einer Operettensängerin und verläßt dabei in wilde Theatralik, die besonders unangenehm gegenüber der Ruhe und Wahrheit ihres Partners Floyd Hughes auffällt.

Nein, Regisseur und Schauspieler entscheiden nicht allein den Erfolg, das Manuskript bleibt mitbestimmend. Der Import dieses Films war überflüssig, denn Deutschland produziert selbst schon zu viele schlechte Filmmanuskripte. J. S.

Die Freude am Bilde.

Vortrag in der deutschen Kunstgemeinschaft.

Für den unverbildeten, aber für Kunst empfänglichen Menschen bedeutet das Kunstwerk kein Geheimnis. Es ist Anknüp zu glauben, daß ein besonderes gelehrtcs Wissen notwendig sei, wenn man Kunstwerke verstehen wolle. Die oberflächliche Massenschulung auf dem Gebiete der Kunstgeschichte hat leider dazu geführt, daß viele Menschen das natürliche Sehen verlernt haben. Max Dertl bemühte sich in einem Vortrag, den er im Rahmen der „Deutschen Kunstgemeinschaft“ hielt, zu zeigen, was wirkliche „Freude am Bilde“ heißt. Er brachte im Lichtbild Reproduktionen von Gemälden aus den verschiedensten Stil- und Zeitepochen, an denen er die Sprache der Bilder erläuterte. Man kann jedes Bild beschreiben nach Farbigkeit, Formengebung, Art der dargestellten Dinge. Doch unter dieser Oberfläche — und ebenso klar erkennbar wie diese — ruht der Gehaltsausdruck, den das Werk für den Künstler bedeutete. Und jedes Bild, das auf einem Beschauer einwirkt, tut das, indem es in ihm Gefühle weckt, die denen seines Schöpfers verwandt sind. Je unvoreingenommener der Betrachtende vor dem Werk steht, desto klarer wird es sich ihm offenbaren — vorausgesetzt, daß er imstande ist, die starken Gefühle des Künstlers nachzuerleben. Ist der Mensch dagegen nur banaler Alltagsempfindungen fähig, so wird er auch in der Kunst sich von ihnen angezogen fühlen und also das farb- und strukturföhe Werk, den Kitsch, bevorzugen. Freude an wahrer, starker Kunst heißt aber immer Freude am Kunstwerk, nicht am Künstler. Auch der bedeutende Künstler schafft neben Gutem Nidderwertiges. Wer ein Bild wirklich nacherklebt, wird das wertlose auch dann als wertlos erkennen, wenn ein berühmter Name über diese Tatsache hinwegtäuschen möchte. Tes.

Die Stadt der tausend Kanonen.

Ein Besuch in der englischen Kolonie Gibraltar / Von Negerle von Mühsfeld.

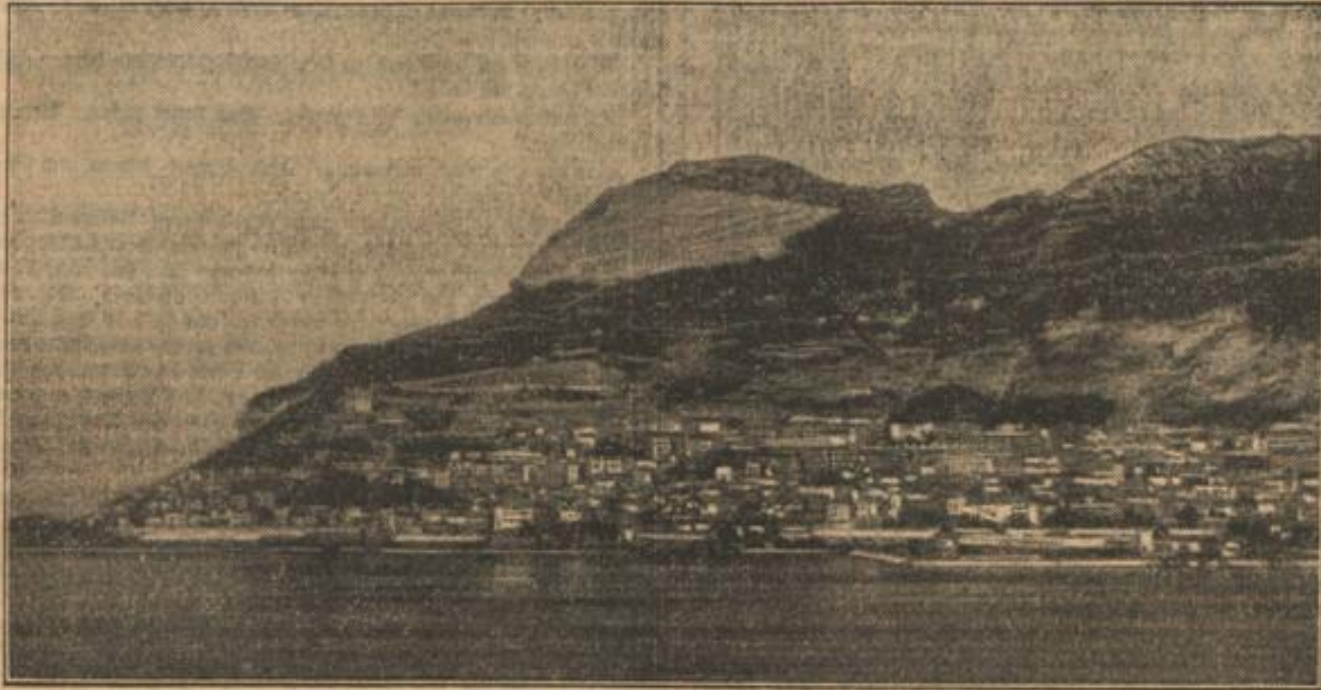
Im Traume war alles so schön. Der Generaldirektor hatte mir eine Anweisung von 1000 Mark in Aussicht gestellt, ich brauchte mich nur zur Kasse zu bequemen, und das wollte ich gerade tun, da flog ich plötzlich von unsichtbarer Gewalt gestossen aus dem Bett. Endlich sammelte ich mich in der Kajüte. Zur Hälfte lag ich auf meinem Koffer, die andere Hälfte lag im Waschkübel. Da stürzte ich auch schon auf das Deck, wo einige fremde Menschen geschäftig hin und her liefen. Endlich hatte sich das Grau in Grau des Nebels gelichtet, da sah ich ein Schiff gurgelnd in die Tiefe sinken. Der Stoß wurde mir klar. Unser Frachtschiff hatte einen Engländer gerammt. Einige Leute der Besatzung hatten noch Gelegenheit auf

für jeden Tag ausgefüllt werden. Um 8 Uhr werden die Tore geschlossen, so daß niemand mehr diese Stadt betreten oder verlassen kann. Sucht man aber, in diese Lage gekommen, in Gibraltar ein Hotel auf, so kommt man vor lauter Kontrollen nicht in den Schlaf. Es ist besser, man begibt sich gleich zur Polizeiwache und spielt dort die Nacht durch mit den Beamten Karten. So habe ich es getan, denn auf das Schiff zu kommen, ist unmöglich. Selbst der Hafen ist hermetisch abgeschlossen. Die Zerstörer werden mit großen Zellen überspannt; wahrscheinlich um sie vor dem Einfliegen zu bewahren. Sonst ist die Stadt frei! Außer den Menschen, die in ihr wohnen. Man erhält Weine, Zigarren, Parfüm, Kleider, Schuhe

man sich in höchster Verzweiflung auf einen stillen Ort, so hat man das schöne Wort „Bombhouse“ vor sich. Unten vereinigen sich die Meere, durch den Nebel taucht Afrika auf und mein Begleiter, ein biederer spanischer Kaufmann, der so ganz nebenbei zwischen seinem Lederhandel das Deutsche Reich vertritt, erzählt mir den Grundriß einer Novelle eines spanischen Satirikers, wie er sich den Untergang Gibraltars und der Flotte vorgestellt hat. Nachdem unzählige Male deutsche Unterseeboote, durch den Nebel geschützt, Gibraltar besucht haben, ist der englische Kommandant der Festung Gibraltar durch vieles Whiskytrinken wahnsinnig geworden. In solch einem Anfall ließ er die englische Flotte vor Gibraltar versammeln und bombardierte sie dann in Grund und Boden, nur zu dem Zweck, daß er wenigstens einige zufriedenstellende Ergebnisse nach London melden konnte. Der Kaufmann beschwichtigte mich, der Satiriker sei nicht ernst zu nehmen, und außerdem sei er an der englischen Krankheit gestorben.

Es lebt sich in dieser Stadt gut und ruhig, wenn auch nicht ganz ohne Zwischenfälle. So hatte vor einigen Tagen ein Leutnant den kommandierenden Oberst erschossen, die Bürger stehen nun erregt in den Straßen, um den Leichenzug abzuwarten, der auch pünktlich eintrifft, von aufgepuzten Ehrenwachen umgeben. Langsam marschiert der Trauerzug durch die schmale Hauptstraße. Hinter dem Sarg wird das Pferd des Oberst geführt. Seine blankgeputzten Schuhe, die an dem Steighügel befestigt sind, glänzen in der Abendsonne. Der nächste Morgen bringt seine doppelte Zeitungsausgabe, auf den Plätzen bilden sich Parteien für und gegen den Mörder. Man munkelt mit spanischer Wichtigkeit erst von der Tochter des Oberst, dann von der Frau des Leutnants mit dem Oberst, bis sich schließlich herausstellt, daß weder das eine noch das andere stimmen kann, da weder eine Tochter noch eine Gattin vorhanden ist. Endlich einigt man sich auf eine politische Affäre. Gibraltar hat seinen Standaal. Entsetzt flüchtet man vor Hitze und Volksgerummel auf einen Schändertarren, um zur „Line“ zu fahren. So nennt man die kleine Stadt Ahorros in Spanien.

Hier schlendern Soldaten und Mädchen auf dem Marktplatz umher. Bettler, Blinde, Lotterieverkäufer, jubelnde junge Borschen im süßen Nickerchen, alte Frauen und junge Mädchen, die lästern wie die jungen Fische umher bliden, umgeben einen. Unbewußt wartet man auf den letzten Akt, der die Oper zum Abschluß bringt. Kurz vor meiner Abfahrt bewaffnete ich mich mit einem Erlaubnis-schein, der durch unzählige Stempel verschmiert war, daß er beinahe seinen Zweck verfehlt hätte, und betrat das Polizeigefängnis. Nach dem man mich durch fatalombenähnliche Gänge geschleppt hatte, trat ich in einen Bichtlof. In der Mitte stehen zwei aufrechte Balken, ehemals eine Schaukel, die abmontiert in der Ecke liegt. Und zwischen diesen Balken hängt ein langer Sack, in dem sich die traurigen Ueberreste des degradierten Leutnants befinden, der bei Sonnenaufgang gehängt wurde. Drei Tage später bringt erst die „Gibraltar Gazette“ die traurige Mitteilung.



Gibraltar, die Stadt der tausend Kanonen.

unser Schiff zu springen; der Rest wurde von uns gerettet. Als der Kapitän endlich seine Mannschaft zählte, brach er in Tränen aus, denn ein Mann fehlte. Nachher aber bei warmem Orog und Dedden stellte sich heraus, daß er vergessen hatte, sich mitzuzählen. Kurze Zeit darauf erklang schon eine Querschiffmode, die einer von den Schiffbrüchigen noch gerettet hatte.

So kam es, daß wir die Stadt der tausend Kanonen — Gibraltar — der feoanlischen Untersuchung wegen anlaufen mußten. Bald leuchteten uns die ersten Felsen mit den glühenden Feuereschindeln entgegen. Der Lohse kam, die Hofenpolizei löste ihn ab. Die Bartasse der Seebehörde mit einem Photographen legte sich an unser Schiff. Der Kapitän und die Offiziere wurden uns eingeführt, und endlich der nächste Morgen brachte uns die Erlaubnis, Gibraltar zu betreten.

Der erste Eindruck ist niederdrückend. Sollte sich einmal Christus hierher verirren, er würde die Welt, wenn er es nicht schon getan hat, für immer verlassen. Als erstes passiert man zwei Mauern, die von der gleichen Güte sind, wie die Langmuir des europäischen Volkes. Aber dahinter beginnt beiseite noch nicht die Stadt. Hier treiben kräftige Soldaten vielerlei Sport, der nicht allein von England, o nein, auch von den europäischen Staaten bezahlt wird. So kommt man durch Zementkalemtatten und Panzergewölbe endlich in die Stadt, die spanischen Charakter trägt. Unter der 200jährigen englischen Herrschaft hat sich hier anscheinend nichts geändert, außer, daß die Spanier als englische Staatsbürger betrachtet werden.

und Wäsche für einen äußerst niedrigen Preis. Die Stadt ist ebenso wie der Hafen zollfrei. Hat man sich endlich müde auf eine Bank des großen Parks gesetzt, und wendet sich verträumt zur Seite, so sieht man sich unermittelt irgendeinem alten Feuereschlunde gegenüber und achtet man etwas genauer auf seine Umgebung, so findet man sich bald von Rosenmatten und Batterien umgeben, und rettet

Die verräterische Autonummer.

Das Verbrechen eines Juweliers.

Am 29. Februar befand sich die Pariser Juwelierbörse in Aufregung: der Juwelier Gaston Trufeme war am Abend zuvor plötzlich verschwunden; mit ihm seine familiären Juwelen und die 35 000 Fr., die er bei dem befreundeten Juwelier Restorino laut einem Schuldschein einliefert hatte. Am gleichen 29. Februar wurde aber die Polizei zu der nach Arminwillers führenden Chaussee gerufen, wo ein Chauffeur eben erst die brennende Leiche einer männlichen Person entdeckt hatte. Es war dies die Leiche des Pariser Juweliers Gaston Trufeme. Sein Schädel wies zwei Verletzungen auf. Juwelen und Geld fehlten. Es lag Raubmord vor; Trufeme war allem Anschein nach in Paris getötet und seine Leiche hierher verschleppt, mit Benzin begossen und angezündet worden. Der Mörder mußte den Juwelierkreisen angehören.

Die ersten Recherchen führten zu einem unerwarteten Ergebnis. Ein Fleischergehilfe hatte einen Mann mit einem schwarzen Schmirbart aus einem hellbraunen Automobil drei Benzinbehälter schleudern sehen. Man fand sie in der Nähe der Leiche. Und ein Garagenbesitzer Izzerat meldete, daß die drei Benzinbehälter bei ihm gekauft worden seien; er kannte auch die Nummer des Autos: Es war die Nummer von Restorinos Auto,

des Freundes des ermordeten Gaston Trufeme,

von dem er am 28. Februar die 35 000 Fr., die dieser ihm schuldete, einzulösen hatte. War Restorino der Mörder? Er wies mit Empörung die Zumutung zurück. Sein Auto, erklärte er, habe am 28. und 29. Februar die Garage von Varennes nicht verlassen. Der Garagenbesitzer bestätigte es. Der Benzinkäufer Izzerat mußte sich in der Nummer geirrt haben.

Die Polizei ließ von Restorino ab. Sie fahndete nun nach dem Auto. Es war unauffindbar. Sie nahm die Juwelierstraße Rue Lafayette und die Juwelierbörse unter scharfe Kontrolle. Sie stellte fest, daß ein Kommissionär am selben Tage, wie Trufeme, verschwunden war. Hatte er etwas mit dem Mord zu schaffen? Man forschte nach dem Vorleben Trufemes, um hier Anhaltspunkte für die Täter zu finden. Es ergab sich, daß der Tote ein Doppel-Leben geführt hatte. Einst Musikant auf dem Montmartre, hatte er seine früheren Beziehungen nicht aufgegeben. Er verkehrte in nicht einwandfreien Tanzlokalen und Kneipen, unterhielt, von seiner Frau getrennt lebend, Liebschaften, hielt in Paris möblierte Zimmer, empfing seine Korrespondenz postlagernd. Weibliche Zeugen meldeben sich die Bekundungen machten, eine passioneller

als die andere; anonyme Briefe hagelten auf die Untersuchungsorgane nieder, Telephonanrufe wollten nicht aufhören. Als gar der Benzinkäufer Izzerat in der Photographie Trufemes den Benzinkäufer erkennen wollte, glaubte man für einen Augenblick von Trufeme mystifiziert worden zu sein; man nahm an, daß er selbst jemand getötet habe, um mit den Brillanten und dem Gelde zu verschwinden. Alle Spuren führten zu nichts. Die Belohnung von 40 000 Fr., von der Brillantenbörse ausgelegt, tat keine Wunder. Schließlich erinnerte sich die Polizei des sonderbaren Zusammenfallens der Nummer des Restorinoschen Autos mit der des Mordautos...

Das Geständnis Restorinos.

Zweieinhalb Wochen nach dem Verschwinden Trufemes war Restorino geständig, ihn getötet zu haben. Die Tat war in seinem Bureau geschehen, als Trufeme sich geweigert habe, den Wechsel zu prolongieren. Durch eine tälliche Beleidigung Trufemes in Wut geraten, habe er ihn mit dem Ringemach getötet, die Leiche in seinem Auto nach Varennes gebracht und am nächsten Morgen in der Nähe der Chaussee von Arminwillers in Brand gesetzt. Und nun erwies sich, daß die Pariser Polizei in eigenartiger Verblendung wochenlang hatte dupieren lassen, anstatt sofort der in die Augen fallenden Spur nachzugehen. Der Garageninhaber hatte auf Bitten Restorinos die falschen Angaben über den Aufenthalt des Autos in seiner Garage gemacht. Er habe sich nichts dabei gedacht, sagte er, obgleich sein Angestellter ihn auf die Blutspuren aufmerksam gemacht hatte, die sich im Wagen befanden. Nun stellte man auch auf dem Teppich in Restorinos Kabinett und im Schrank Blutspuren fest. Restorinos Verwandte, Fräulein Chamaur, war ihm bei der Beförderung der Leiche aus dem Hause behilflich gewesen, eine Angestellte Restorinos hatte von ihm Trufemes Juwelen in Verwahrung erhalten. Restorino, der die ganze Zeit über an Geldknappheit gelitten hatte, konnte nach Trufemes Verschwinden seine Schulden bezahlen. Das alles gelangte erst jetzt zur Kenntnis der Polizei. Die Beamten erhielten aber die Belohnung in Höhe von 40 000 Fr. Liegt nun Mord oder Totschlag vor? Diese Frage werden in der nächsten Zeit die Pariser Geschworenen zu beantworten haben.

Inzwischen nahm aber die Untersuchung eine ganz unerwartete Wendung. Restorino erklärte, daß er mit seiner Schwägerin, Fräulein Chermoug, intime Beziehungen unterhalten habe. Am verhängnisvollen Tage sei er mit Trufeme wegen der Chermoug in Streit geraten. So sei es dann zum Totschlag gekommen. Diese Darstellung Restorinos findet jedoch keinen Glauben.



Straße in Ahorros. Blick auf Gibraltar.

Wenn man bedenkt, daß die englische Flotte im Anfang des 17. Jahrhunderts nach Gibraltar kam, um Trinkwasser zu nehmen und bis heute keines gefunden hat, dann ist es sehr interessant zu sehen, wie John Bull diesen spanischen Besitz zu seinem Flottenstützpunkt ausgebaut hat. Das in zehn Minuten zu erreichende Spanien ist durch einen internationalen Strich von Gibraltar getrennt. Strich ist eigentlich schon zu viel gesagt. Ein arnfeliger grüner Fleck, auf beiden Seiten von Stodfeldrucht umgeben, bildet die Grenze, auf welchem abnungslos die Stiere mit den Pferden, die für den nächsten „Bußheit“ vorgesehen sind, weiden. Um von der Bandbreite nach Gibraltar zu gelangen, muß man mit einem Erlaubnis-schein ausgestattet sein, den denen nur eine gewisse Anzahl

DER SCHATZ DER SIERRA MADRE

VON B. TRAVEN

Nachdruck verboten © Copyright 1928 by Büchergilde Gutenberg, Berlin

31. Fortsetzung.

Howard hatte ein ähnliches Verlangen. Er wollte ihn ersuchen, mitzukommen, und er gedachte, ihm eine Anstellung in seinem Kino zu geben, als Vorführungsoperator oder als Hausverwalter. Aber auch er sprach das nicht aus, gab ihm nur die Hand und sagte nur: „Good luck.“

Und Dobbs dachte, daß ein Mann mehr auf der Reise nicht schaden könne, es sei ein Schutz mehr gegen Banditen, und wenn man die Ladung auf vier Mann verteilt, sehe sie nicht so auffällig aus, aber er schüttelte ihm die Hand nur kräftig und sagte freundlich: „So long.“

Dacaud hatte jedem ebenfalls ein kurzes Wort zum Abschied gesagt, dann stand er eine Weile und sah den Leuten nach. Als er sie nicht mehr sehen konnte, drehte er sich zum Feuer, stieß mit der Stiefelspitze darin herum und sagte laut: „Schade.“

17.

Die Reisenden hatten mit ihrem Packzuge einen weiten Umweg zu gehen, um zu vermeiden, das Dorf, wo Curtin die Einkäufe zu machen pflegte, nicht zu berühren und nicht von den Bewohnern gesehen zu werden. Sie wollten die Leute des Dorfes in dem Glauben lassen, daß Curtin noch immer dort oben sei. Als sie weit aus dem Bereiche des Dorfes waren, blieben sie auch nicht auf den Wegen, sondern wanderten Pfade, wo sie sicher waren, selten jemand zu begegnen. Je weiter sie aus dem Distrikt sich entfernten, desto mehr durften sie hoffen, unentdeckt die Stadt zu erreichen. Waren sie erst einmal in der Stadt, dann waren sie und ihr Gut in Sicherheit. Da gingen sie in ein Hotel, packten alles schön um und setzten sich mit unauffälligen Koffern in die Bahn.

Sie hatten jetzt kaum noch bares Geld in der Tasche, einige Besos, und die sollten reichen bis zur Stadt. Dort konnten die Esel und was man sonst nicht brauchte, verkauft werden, und das gab dann das Fahrgehalt. Aber die Stadt mußte erst geschafft werden. Und das erforderte seine Zeit. Die Entfernung war nicht so erheblich. Aber die Wege wollten sie nicht gehen, weil sie dort leichter Banditen oder Sandpolizei treffen konnten als auf den versteckten Pfaden. Je weniger Leute sie begegneten, um so lieber war es ihnen.

Nun hielten die Pfade nicht alle so, wie sie es gewünscht hätten. Alle Pfade führen entweder zu einem Dorf oder zu einer menschlichen Behausung. Da stießen sie zuweilen ganz plötzlich auf ein Dorf, wenn sie es weder erwartet noch gewollt hatten. Und waren sie erst einmal in Sicht eines Dorfes, so konnten sie nicht gut umkehren. Das hätte sie verdächtig gemacht.

So kamen sie am zweiten Tage in ein Indianerdorf. Es hatte sich nicht vermeiden lassen. Sehr ungemütlich ist es nicht, daß eine Eskarawane durch einen Ort zieht. Daß nur weiße Männer diese Karawane führen, ist zwar selten, aber es machte sich niemand Gedanken darüber, weil die Weißen ja manchmal recht merkwürdige Ideen haben.

Als sie nun mitten im Ort waren, sahen sie vor einer Hütte vier Mexikaner stehen. Drei von ihnen hatten einen Patronengürtel umgeschminkt und hinten auf der Hüfte den Revolver.

„Das ist Polizei,“ sagte Dobbs zu Howard. „Jetzt sitzen wir drin.“

„Scheint wahrhaftig Polizei zu sein,“ erwiderte der Alte. Dobbs hielt die Esel an, aber Howard stieß ihn an und sagte: „Nur keine Dummeheiten jetzt. Wenn wir so plötzlich anhalten oder gar umkehren, dann sind wir fertig. Dann merken die gleich, daß hier etwas nicht stimmt. Nur ganz ruhig darauflos, als ob wir ein klares Gewissen hätten. Das haben wir ja auch. Es ist nur wegen der Tage und der nicht eingehaltenen Lizenz.“

„Kann uns aber den ganzen Bittel kosten.“ Dobbs stuchte. Inzwischen kam auch Curtin näher.

„Was will denn der Mann mit der Brille?“ fragte er und deutete mit dem Kopf hinüber zu dem Manne, der nicht bewaffnet war, und der am Eingang zu der Hütte stand und offenbar mit den Bewohnern redete.

„Ist wahrscheinlich ein Regierungskommissar,“ sagte Dobbs. „Weiß der Henker, was hier los ist. Laß uns ganz ruhig weitergehen.“



— und sagte laut: „Schade!“

Die Mexikaner hatten die Ankommenden nicht bemerkt. Erst als sie den Platz erreichten, wo die Hütte stand, drehte sich einer der Polizeileute nach ihnen um. Dann schrien er den anderen etwas zu sagen, und darauf dreht sich alle um und sahen den Reisenden nach, die gemächlich weitergingen. Als sie schon den Platz beinahe überschritten hatten, rief mit einem Male einer der Männer ihnen nach: „Hola, Senjores, un momento!“

„Nun sitzen wir fest,“ sagte Dobbs halb laut. „Ich gehe rüber, allein,“ schlug Howard vor, „ihr bleibt hier bei den Eseln. Ich will hören, was die wollen.“

Howard ging hinüber. Als er vor den Männern stand, sagte er: „Guten Tag, womit können wir dienen?“

„Kommen Sie von den Bergen runter?“ fragte einer der Beamten.

„Ja, wir haben gejagt.“

„Sind Sie alle geimpft?“ fragte der Mann nun.

„Ob wir was? Ob wir geimpft sind?“ Howard sprach es mit solchen Worten, denn er hatte sofort erkannt, was die Männer hier wollten.

„Freilich, wir sind alle geimpft. Schon als ganz kleine Kinder. Das ist bei uns gebräuchlich. Ich bin sicher schon zehnmal geimpft worden in meinem Leben.“

„Wann das letztmal?“

„Vor zwei Jahren.“

„Haben Sie das Certificado bei sich?“

Howard lachte: „Das trage ich doch nicht immer in der Tasche.“

„Natürlich nicht,“ sagte nun der Mann. „Aber dann muß ich



— und der Mann kratzte ihm mit der Nadel ins Fleisch.

Sie jetzt hier impfen. Wir sind die Impfkommision, und wir müssen jeden impfen, den wir hier in den Dörfern treffen.“

Der Mann mit der Brille ging in die Hütte und kam mit seinem Kasten hervor. Er öffnete ihn, Howard entblößte den Oberarm, und der Mann kratzte ihm mit der Nadel ins Fleisch. „Mit Ihnen haben wir es leichter als mit den Leuten hier,“ sagte der lachend. „Hier die Leute müssen wir aufschauern, die rennen in die Berge und in das Dickicht, weil sie glauben, wir wollen ihnen den Kopf abschneiden.“

„Ja,“ meinte einer der Polizeimänner, während er ein Buch herausnahm, „hier die gesamte Einwohnerschaft zu impfen, kostet uns mehr Mühe, als wenn wir eine Horde Banditen einfangen sollen. Aber die Seuche nimmt überhand, wenn wir nicht alles hier zum Impfen herankriegen. Die Kinder, das ist das Schlimmste. Die Frauen machen ein Geschrei, als ob wir die Kinder ermorden wollten,

und kämpfen wie Wahnsinnige mit uns, wenn wir die Nadel ansetzen wollen. Da, sehen Sie mein Gesicht, ganz zerkratzt von den Weibern, und hier mein Kollege hat eine schwere Beule am Kopf, wo ihm die Weiber mit einem Stein getroffen haben. Wir sind schon vier Tage hier. Alle haben sich verkratzt, und wir müssen sie aushungern, bis sie wieder hereinkommen. Nach und nach kommen sie ja, weil sie gesehen haben, daß die Kinder, die wir schon geimpft haben, noch immer am Leben sind. Aber wie sollen wir es ihnen denn klar machen, daß wir nur zum Besten der Leute und ihrer Kinder hier arbeiten.“

Während der Zeit hatte er in dem Buche herumgeblättert und kam zu den leeren Blättern.

„Schreiben Sie hier auf beide Seiten Ihren Namen hin,“ sagte der Beamte.

Howard schrieb und gab das Buch zurück.

„Ihr Alter?“

Der Beamte schrieb es ein, unterschrieb das Blatt, riß die eine Hälfte des Blattes an der perforierten Linie aus und gab sie Howard.

„Hier haben Sie Ihr Certificado, diesen anderen Abschnitt behalten wir in unserem Buch. Schicken Sie Ihre beiden Kameraden auch herüber. Es wird ihnen nichts schaden, auch wenn sie schon zehnmal geimpft sind.“

„Was habe ich denn nun zu bezahlen?“ fragte der Alte. „Wir sind sehr knapp mit Geld.“

„Da haben Sie nichts zu bezahlen. Das kostet nichts. Bezahlt die Regierung.“

„Das wäre ja dann recht lässig,“ sagte Howard lachend und schob den Kermel herunter.

„Wir wissen ja,“ sagte nun einer der anderen Beamten, „daß Sie alle geimpft sind, oder wir nehmen es wenigstens an. Aber wir tun es hier mit Vorliebe, daß wir Sie impfen. Wir sind recht dankbar, daß Sie gerade hier zur rechten Zeit vorbeikommen. Die Einwohner hier, die sehen von ihren Verstecken aus ja jede Bewegung, die wir machen. Darum haben wir uns auch gerade diese Hütte ausgesucht, die steht am freiesten. Wenn die Leute nun sehen, daß wir keinen Unterschied machen zwischen Indianern und Weißen, und daß Sie hier Ihren Arm hinhalten, als ob Sie das jeden Tag täten, so bekommen die Leute Vertrauen und sehen, daß es nicht das Leben kostet.“

Howard ging hinüber und schickte Dobbs und Curtin zum Impfen.

„Ich mühte nicht, was ich lieber täte,“ sagte Curtin lachend. „Jeden Augenblick dachte ich, sie werden kommen und dumme Fragen machen.“

„Wenn es dir Vergnügen macht,“ sagte Howard, „dann kannst du denen erzählen, was du in den letzten Monaten getan hast. Die haben kein Interesse für deine Familienangelegenheiten. Die sind die Impfkommision, und alles, was nicht mit Impfen zu tun hat, läßt sie kalt. Die impfen einen verfolgten Banditen, der gerade vorüberkommt, und lassen ihn laufen. Es gehört nicht zu ihrem Geschäft, Banditen einzufangen.“

„Na, na,“ unterbrach Dobbs, „besser, du hältst das Maul, wir lassen uns impfen, und dann sofort weiter.“

„Habe ich denn gesagt, daß wir uns hier niederlassen sollen?“

„Aber du redest gerade so, als ob wir denen um den Hals fallen sollten,“ sagte Dobbs und trotzte hinüber zu der Hütte.

(Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Das Menu als kulturelle Verpflichtung.

Das hat uns bestimmt noch gefehlt: ein Verein, der sich die Pflege der „Kunst“ aufs Banner stützt! Was Abrüstung und Völkerverbund, was Reichstagswahl und Völkertag überhaupt, was Arbeitslosigkeit und Rassenkampf, was Wohnungsnot und sonstiger Zauber unserer geliebten Zeitlichkeit! Die Hauptsache ist, daß gut zu essen kriegen, die es sich leisten können und sonst keine Sorgen haben.

Kultur und Fortschritt der Gesellschaft? Erziehung der Menschheit zur Gemeinschaft? Entwicklung eines Lebensstiles im Einklang mit den Mitteln der Gegenwart?

Rebensache; so soll dein Menu aussehen:

... Vorbildlich wollen wir nationale Speisefolgen aufbauen, an einen Hamburger Abend einen westfälischen schließen, Schwaben neben Bayern stellen mit allen Spezialitäten, Schlesien gegen Ostpreußen ausspielen, heute rheinisch, morgen braunschweigisch sein, selbst wenn wir in Berlin wohnen und angeblich örtlich unabhkömmlich sind. ...

Also, Herr Alfred Richard Meyer, der Begründer des Unternehmens für kulinarische Genießer „Gastrea“, das fortan unser Menu wie ein Gebot neuer Sachlichkeit aufzubauen gewillt ist als ... wahrlich schöne kulturelle Verpflichtung... unser Essen über den Begriff normaler Ernährung hinaus wieder zu einer Kunst zu gestalten. ... Anfang März hat „Gastrea“ zum ersten Male diesen Kulturpflichtigen von Messer und Gabeln genügt.

Immerhin: nur der deutsche Speisepfeffer vermochte in dieser Zeit die kulturelle Verpflichtung des Kochtopfes zu entdecken! Das macht uns wirklich keiner nach. Das ist die gründlichste aller Folgerungen aus dem gleichfalls germanischen Sprichwort: „Die Liebe geht durch den Magen!“

Eine Weltstatistik der „weißen Kohle“.

Die Ruhpbarmachung der Wasserkräfte nimmt immer mehr zu und steht mit dem industriellen Aufschwung der einzelnen Länder in engem Zusammenhang. Nach einer neuen Zusammenstellung des Geologischen Amtes der amerikanischen Regierung steht Nordamerika bei weitem in der Ausbeutung der „weißen Kohle“ an der Spitze. Die auf diese Weise gewonnenen Kräfte beliefen sich Ende 1926 auf 16 800 000 PS. An zweiter Stelle steht Europa mit 13 100 000 PS. In den Jahren 1921 bis 1926 hat sich die Gewinnung von Wasserkraft aus Anlagen von über 100 PS in Amerika um 3 800 000 PS vermehrt, in Europa durch Anlagen von jeder Größe um 4 200 000 PS. Aber die Zunahme der Anlagen in den drei letzten Jahren war in Amerika sehr viel größer als in Europa. Unter den europäischen Staaten steht Italien in der Ausnutzung der Wasserkraft an der Spitze mit 2 300 000 PS; die durch weiße Kohle gewonnenen Kräfte in Frankreich betragen 2 000 000, in Norwegen 1 900 000, in der Schweiz 1 850 000, in Schweden 1 350 000 PS.

Der Henker im Frack.

Bis vor kurzem wurden die Todesurteile in Polen von Militärpersonen vollstreckt. Die Militärbehörden lehnten sich aber dagegen auf; sie erklärten, das Militär werde dadurch demoralisiert. Das neue polnische Gesetz über Vollstreckung der Todesstrafe legte daher die Anstellung eines besonderen staatlichen Henkers fest. Auch die Formel der Vollstreckung wurde festgelegt: Alle zur Hinrichtung erforderlichen Vorbereitungen werden vom Henkergehilfen besorgt; der Henker selbst vollzieht den Akt in Frack, Zylinder, schwarzer seidener Mäntel und weißen Handschuhen, die er nach Beendigung der Hinrichtung an den Fuß des Galgens wirft. Bei den letzten Hinrichtungen ging es tatsächlich so feierlich zu: die zu Tode Verurteilten dürften zurückgedrungen gewesen sein. Es erhoben sich aber Stimmen, die behaupteten, die Hinrichtungszeremonie sei zu theatralisch und entspreche nicht dem Ernst der Rechtspflege. Dem Hinrichtungsakt dracht deshalb eine Vereinfachung. Vom Tragischen bis zum Lächerlichen ist auch hier nur ein Schritt.

Der Selbstmord der Studentin.

Die „Prawda“ erzählt: Die Studentin der Staatlichen literarischen Kurse, das Mitglied der kommunistischen Jugend, S s i a m o w a, 22 Jahre alt, hat sich das Leben genommen. Zwei von ihr hinterlassene Zeitel lösten ein wenig das Dunkel, das über dem Grunde für ihren selbstgewählten Tod herrscht. Auf einem der beiden Zeitel, der an den Sekretär der Schriftstellervereinigung A i t s c h u l e r gerichtet war, hieß es: „Schrei für die Sache, die das ganze Leben. Sei verflucht. Sei dreifach verflucht, daß du mich gestern betrunken gemacht und dem Schimpf preisgegeben hast.“ Im zweiten Zeitel, der an den Mann der Selbstmörderin, Mitglied der kommunistischen Partei, adressiert war, stand u. a.: „Gestern hat man mir Böses zugefügt. Ich hatte so schon schwer am Leben zu tragen. Jetzt wird es ganz unmöglich werden. Dir gegenüber trifft mich aber keine Schuld. Vengstige nicht die Mutter; schreibe ihr zuerst, daß ich krank bin, erst später, daß ich tot bin. Es wäre schön, wenn man mich im Krematorium verbrennen würde, und zwar in dem Kleide, das ich eben anhab.“

Der Selbstmord der jungen Kommunistin hat auf den Literaturkurzen ungeheures Aufsehen erregt. Sowohl A i t s c h u l e r als noch zwei andere Studenten der Kurse und weitere vier Personen wurden verhaftet. Die Justizbehörde führt die Unterjochung über die Ursachen des Selbstmordes. Auf einer Studentenerkennung, an der auch die Professoren teilnahmen, verlangte man die Todesstrafe für diejenigen, die den Selbstmord der Isamowa verschuldet haben. Das Sowjetstrafgesetz, das die Verschuldung eines Selbstmordes unter Strafe stellt, ist zweifelsohne zu begrüßen. Daß Studenten und Professoren aber für die Schuldigen die T o d e s s t r a f e, die selbst durch das Gesetz nicht vorgegeben, fordern, ist doch ein starkes Stück und spricht von einer ziemlich Gefühlsverwirrung.

Löhne einer Monopolindustrie.

Gesteigerte Leistung und Hungerlöhne.

In der Zementindustrie stehen zurzeit etwa 12 000 Arbeiter im Kampfe für die Verkürzung der Arbeitszeit von 10 und 12 Stunden auf 8 Stunden und für die Erhöhung der Löhne.

Die Jahresleistung des Hollarbeiters war bereits 1926 von 260 Tonnen im Jahre 1913 auf 376 Tonnen gestiegen. Die Unternehmer erklären jedoch, diese Steigerung sei nur durch die Errichtung kostspieliger Anlagen, die verzinst werden müßten, möglich gewesen. Der Durchschnittslohn des Zementarbeiters sei von 4 Mark im Jahre 1914 auf 7,10 Mark im Jahre 1926 und auf über 8 Mark im Jahre 1927 gestiegen. Mit diesem Hinweis wollen die Unternehmer der Öffentlichkeit einreden, daß schon infolge der hohen Löhne

keine Herabsetzung des Zementpreises

erfolgen könne.

Die Organisation der Arbeiter hat nun die Lohnberechnungen eines Zeitraumes von vier Wochen nachgeprüft und dabei festgestellt, daß in keinem Betriebe der auf der Zementindustrie vom 6. Dezember 1927 angegebene Durchschnittslohn erreicht wurde. Die Lohnberechnungen beziehen sich nur auf Hollarbeiter. Die Lohnziel von etwa 1000 Arbeitern, die sich fast auf alle Betriebe des Reiches und auf fast alle für die Zementproduktion maßgebenden Arbeitergruppen verteilen, ergeben, daß im Reichsdurchschnitt der durchschnittliche Bruttolohn

des erwachsenen Zementarbeiters — nach 10stündiger Arbeitszeit berechnet — 7,31 M. betrug, bei Abzug der Steuern und der Sozialversicherung 6,56 M. Mark; nach achtstündiger Arbeitszeit 5,83 Mark, netto 5,21 Mark. In diesen Durchschnittslöhnen sind die Aufwandsverdienste und Zuschläge für Familienhilfe, Ueberstundenleistungen und sonstige Vergütungen, wie Prämien usw. einbezogen.

Angeichts der günstigen Entwicklung der Zementindustrie und der fast durchweg äußerst schweren und schmutzigen Arbeit der Zementarbeiter wäre es nichts Besonderes, wenn der durchschnittliche Tagelohn wirklich 8 Mark überschreiten würde. Die Unternehmer scheinen aber einen ersten Wirtschaftskampf provozieren zu wollen. Nur in Mitteldeutschland hat man sich geeinigt. In Rheinland-Westfalen ist ein Schiedsspruch gefällt worden, der absolut unbefriedigend ist und von der Arbeiterschaft abgelehnt wurde. In den meisten Bezirken ist die Lohnfrage noch offen.

Berlin—Paris im Zudeltwab.

Unser „jüngster“ Rekordfahrer, der 68jährige Droschkentauscher Gustav Hartmann, der gestern um 10 Uhr morgens in Wannsee startete, ist um 7 Uhr abends glücklich in Brandenburg an der Havel gelandet, feierlich begrüßt mit einem Autohupenstöhnen der dortigen Autodroschken. Die nächste Etappe wird Genthin sein und so weiter in froher, hoffentlich recht guter Fahrt bis Paris. Diese Idee, die anfangs jeder für einen Aprilscherz hielt, kam dem Alten, als er im vorigen Jahre der Französin Rachel Dorraine begegnete, die ihm auf ihrem Dauerritt Paris—Berlin in

Wannsee begegnete. Getreu dem Motto: „was die kann, kann ich auch“ versprach er der französischen Amazone seinen Gegenbesuch in Paris und jetzt ist er tatsächlich auf dem Wege, sein Versprechen einzulösen. Fünf deutsche Meilen will er pro Tag machen, 10 000 Kilostunden sollen ihm durch Verkauf den Lebensunterhalt sichern und ein Zentner Hafer wird für den braven Joffen mitgeführt. In der Tasche den Paß mit Visum, sein Gewehr, sein tierärztliches Schein und Zigarren, flankiert von einem wahren Fahrenswald — rechts der Berliner Bär, links Schwarzotgold, im Rücken die Preußenfahne und die Triflorde — zog der unternehmungslustige Altmeister des Droschkenwesens zum frühlichen Schwanengefang. Im August oder September will er wieder in Berlin sein. Und da sage noch einer, die Droschke passe nicht in den Rhythmus der neuen Zeit!

Acht Tote bei einer Bergwerksexplosion.

Keystone (Virginia), 3. März.

Gestern abend ereignete sich in einem Bergwerk eine Explosion, bei der acht Personen getötet wurden. Sechs Opfer wurden in einem abgelegenen Winkel des Bergwerks, wohin sie sich geflüchtet hatten, um den tödlichen Gasen zu entgehen, enganeinander geschmiegt aufgefunden.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgegend. (Nachdruck verboten.) Wechselnd bewölkt, zeitweise etwas aufklarend, am Tage etwas wärmer, bei mäßigen südlichen Winden. Für Deutschland: Im Nordwesten etwas Regen, noch vorwiegend trocken, im mittleren Teile des Reiches zweizeitweise aufklarend, Tagstemperaturen im allgemeinen etwas höher.

FÜR DEN OSTERKUCHEN

Original-Bienert-Auszugmehl
2-Pfund-Packung 64 Pf., 5-Pfund-Packung 1.60

ff. Sultaninen Pfund 1.10

Gartenorinthen Pfund 0.80

Große Rosinen Pfund 0.80

ff. handverlesene Riesenmandeln
süß und bitter Pfund 2.40

Corfisaner Zitronat. ... Pfund 1.60

Carisch-Sandkuchen .. Stück 0.45

Carisch-Sandkuchen ^{mit Schokolade} .. Stück 0.65

Hawai-Ananas ^{1/4 Tafe} 1.50

Zum Osterfest

CARISCH-KAFFEE

Carissima Spezialkaffee 1/4 Pf.-Palet R. 1.95

Wielend der Kaffee für den Sonntagstisch 1/4 Pf.-Palet R. 1.70

Prävalat ein Kaffee, den sich jeder leisten kann 1/4 Pf.-Palet R. 1.25

Pilador der reine mooschmeckende Kaffee 1/4 Pf.-Palet R. 1.20

Weitere Preislagen
3.—, 3.40, 4.—, 4.40,
4.80 pro Pfund.

OSTEREIER FÜR JEDEN GESCHMACK

Stück 5, 10, 20, 30, 40 Pf.

Präsentier mit Verzierungen
Stück 1.—, 1.50, 2.—

Osterhasen .. Stück 10, 50, 75 Pf., 1.—

Osterkonfekt in Geschenkpackung
1/2 Pf. netto .. 2.25 1 Pfund netto .. 4.25

Oster-Pralinen 1/4 Pf.-Palet 1.— 1/2 Pf.-Palet 2.—

Oster-Schokolade sort. 3 Tafeln, 200 g 1.—

Carisch-Schmelz-, Milch-,
Bitter-, Ruß-Schokoladen
100 Gramm-Tafel 30 bis 60 Pf.

CARISCH

CARL RICHARD SCHMIDT
50 CARISCH-LADEN

Beachtenswert billige Gardinen

In nur guten Qualitäten der größten Gardinenfabriken haben wir für den kommenden Oster-Bedarf unsere Lager bereits jetzt aufgefüllt und bieten mit folgenden Angeboten Gelegenheit zum vorteilhaften billigen Einkauf

Etamine-Filet-Halbstores
apart hergerichtet, mit reicher Filet- und Klöppelspitzenarbeit, nur Mk. 7.—, 10.—, 14.—, 18.—, 22.—

Dunkle Madras-Dekorationen!
in allen Farbstellungen, mit Selden- oder Perfranse besetzt Mk. 11.—, 16.—, 20.—. Besonders aparte Seldenstoffe 28.—, 31.—.

Künstler-Garnituren
Engl. Tüll: 3.—, 5.—, 7.—, 10.—
12.—, 15.—, 18.—, 20.—
24.—, 28.—, 32.—, 36.—

Madras-Garnituren
Hellgründig 4.—, 6.—, 9.—, 12.—
Echtfarbig 16.—, 18.—, 22.—, 25.—
Dunkelgründig 11.—, 16.—, 20.—, 23.—

Halbstores
Engl. Tüll 3.—, 5.—, 8.—, 10.—
Etamine mit Filet: 7.—, 10.—, 14.—, 18.—

Wand-Gobelins
zirka 50 verschiedene Bilder
3.—, 5.25, 8.—, 12.—, 17.—

Bettdecken mit schwerer Filet-Arbeit
Mk. 18.—, 26.—, 34.—, 43.—

Stieppdecken
Unsere bekannt guten Satin-Qualitäten mit starkklädig. Einlage 12.50, 15.50, 17.20, 28.—

Aparte Stoffe, gute Füllung
nur 3.40, 4.—, 5.— Mk.

Korbessel-Garnituren in ca. 10 Mustern

Sächsisches Gardinen- und Einrichtungshaus

Fil. Eberswalde: Eisenbahnstr. 99 neben der Hauptpost
Neukölln, Hermannstraße 32
Filiale Kowawes: Priesterstr. 51

Korbmöbel! Sonderangebot!

An Private zu Engrospreisen. Eigene Fabrikate in gediegenes Ausführungen kaufen Sie in großer Auswahl und billig bei

Wilhelm Schulze
Monbijouplatz 12, Hof part.
Nähe Hackescher Markt
Zahlungserleichterung
Telephon: Alexander 4112

Gegr. Betten-Hühn Kuri.
1903 7704

W 30, Gladitschstraße 47, am Winterfeldplatz

Füll-Federn, Pfd. M. 5.00, 3.50, 2.00, 1.25

Inlett, Gestr. 130/200 M. 14.00, 115/200 12.00, 80/80 3.20

Metallbett, 80/180, 33 mm Bülge u. 16 Zugfed. 22.00

Anlagen, 3teilig, m. Kellk. 30.00, 25.00, 22.00, 16.00

Ruhebett m. 40 Spiralfedern 60.00, 55.00, 50.00, 45.00

Andere Maße und Qualitäten, einfacher oder besser, Preise entsprechend.

Dampf-Bettfedern-Reinigung mit elektrischem Betrieb
Vormittags gebrachte Betten liegen ab 16 Uhr gereinigt bereit. Bei einem Stand frei Haus!

Lederwaren

auch bis zu 12 MONATS-RATEN

Raddatz & Co.
Berlin, Leipzigerstr. 122-123

Berliner Ulk-Trio
Neukölln, Lahnstr. 74/76 L

C. G. Bruchmüller

Berlin, Große Frankfurter Straße 100 — Pankow, Breite Straße 4 a

Zum Osterfest

Weizen-Auszugmehl	0.26	Margarine	0.80 u. 0.95
Wiener Auszugmehl	0.28	Kokosfett, 1 Pfd.-Tafel	0.68
Weizenpulver	0.48	Tafelbutter, feinste	2.10
Rosinen, große	0.80	Kalif. Pflaumen 0.30, 0.50 u. 0.60	
Sultaninen	0.95	Kalif. Birnen	1.00
Mandeln süß und bitter	2.40	Kalif. Pfirsiche	1.00
Kokosraspel	0.68	Amer. Ringäpfel	1.20
Vanille-Zucker, 10 Pk.	0.45	Kalif. Backobst	0.70
Vanille, volle Schoten	0.20	Aptelmusl, Helvetia 2 Pfd.-Dose	0.85

Kaffee, tägliche Röstung, v. 2.10 an
Holländischer Kakao, 1 Pfd. 0.95

Reederei Klempin & Seel

An der Stralauer Brücke 7
Telephon: Borussia 2002

Am 1., 2. und 3. Oster-Feiertag
mit dem geschlossenen Niesen-Luxus-Dampfer „CORELEY“

Karten im Vorverkauf bei der Reederei und Restaurant Genzke, Bärenbrücke, Kirchstraße 13.

Sonn- und Feiertags, vormittags 9⁰⁰ Uhr, nachmittags 2⁰⁰ Uhr. — Fahrpreis Hin- und Rückfahrt 2.00 M. — Werktäglich außer Freitag 2⁰⁰ Uhr nachmittags — Fahrpreis Hin- und Rückfahrt 1.50 M. — Kinder die Hälfte.

Für den absolut vorteilhaften Einkauf wirklich gediegener Herren- und Damenkleidung kann die seit 1856 bestehende Firma

Carl Zobel, Berlin SO, Cöpenicker Str. 121

Ecke Michaelkirchstraße, auf das Beste empfohlen werden.

Größte Auswahl. — Billigste Preise. — Barzahlung-Rabatt. — Eigene Werkstatt.

TRAURINGE

1 Ring Dukatengold (900 gest.) zum Reklamepreis von Mk. 18.—
Gediegen und modern Mk. 22.—
Schwere Ausführung Mk. 26.—

1 Ring (585 gest.)
Gediegen und modern Mk. 12.—
Schwere Ausführung Mk. 15.—
Skarat. Ringe v. Mk. 4.— bis 7.— p. Stück.
Gravieren gratis zum Mitnehmen.

Ges. geschützt: **Hermann Wiese, Berlin** N 24, Artilleriestr. 30
W, Passauer Str. 12

Ständl. ca. 3000 fugenlose Trauringe am Lager.

Kauen Sie nur **Kapitän-Kaufabak** die Qualitätsmarke 15 Pf. Kapitän-Kopenhagener 20 Pf. Ver. In den meisten Geschäften erhältlich.

Herrenkleider-Fabrik

Bitte bis auf weiteres Engländer, Hflor. Bekleidungs zu Fabrikpreisen ab. Bitte überzeugen Sie sich.

Kaiser-Wilhelm-Str. 24, 1 Tr.

Trabrennen Mariendorf

Mittwoch, den 4. April
nachm. 3 (15) Uhr